

„Eltern müssen nicht perfekt sein“

Der Lübecker Kinderarzt und Autor eines Erziehungsratgebers Josef Althaus (64) über elterliche Autorität und den Abschied von kindlichen Wünschen.

Lübecker Nachrichten: Sie sind mit sechs Geschwistern aufgewachsen. Wie hat Sie das geprägt?

Josef Althaus: Es war nicht der Himmel auf Erden, überhaupt nicht! Es hat auch Streit gegeben, besonders beim Aufteilen der vielen Pflichten, die wir in Haus und Garten hatten. Aber für die Erziehung von Kindern sind Geschwister oft viel wichtiger als Eltern. Geschwister lernen ganz viel voneinander, und Eltern mit vielen Kindern sind nicht in der Gefahr, sich zu sehr zu kümmern. Und wie zum Regen der Sonnenschein gehört, so haben wir auch oft zusammengehalten, zumal gegenüber den Eltern. Wenn wir Geschwister uns heute wiedersehen, dann zeigt sich, wie besonders und unerschütterlich familiäre Beziehungen sind. Im Alter sieht man dann vieles sowieso gelassener.

LN: Warum braucht die Welt noch einen Erziehungsratgeber?

Althaus: Weil wir alle dumm geboren werden und immer klüger werden. Klüger zu werden ist ja keine Schande. Wir brauchen keinen Führerschein für die Kindererziehung, wie manche glauben. Jeder ist beim vierten Kind klüger als beim ersten. Aber eine Begleitung, die uns an den Erfahrungen anderer Anteil nehmen lässt, kann nur nützlich sein. Der gesellschaftliche Karrieredruck, die Sorge, abgehängt zu werden, wirkt in die Familien hinein. Da können zu viele Erziehungsratgeber tatsächlich auch verwirren. Auch als Eltern können Menschen nicht perfekt sein, und sie müssen es nicht sein. Es gibt für alle Erziehungsprobleme eine Lösung, wenn man den Blick auf sich selbst lenkt. Es ist doch toll, wenn ein Kind Eltern hat, die lernen können! Dann teilt es die Erfahrung, dass man klüger werden kann, dass man etwas ändern darf.

LN: In den letzten Jahren wird so viel über Erziehung geredet und geschrieben wie noch nie. Haben wir die Intuition verloren?

Althaus: Sagen wir es so: Die Intuition ist von unbewussten Vorsätzen und vom pädagogischen Halbwissen bedrängt. Zum Beispiel in der Maxime: „Ich darf mein Kind nicht schreien lassen.“ Sie verpflichtet mich dazu, um jeden Preis zu vermeiden, dass das Kind schreit, aber ich verlerne die intuitive Unterscheidung zwischen Schimpfen und Weinen. Dann reagiere ich auf das erpresserische Schreien eines Kindes genauso wie auf das Schreien eines Kindes in Not. Das Kind macht die Erfahrung: Ich brauche nur zu brüllen, dann bekomme ich, was ich will.

LN: Was kann ein Kinderarzt besser als ein Pädagoge?

Althaus: Das weiß ich nicht. Ein Kinderarzt hat eine andere Aufgabe. Natürlich ist es mir als Kinderarzt nicht vorgegeben, so sehr Pädagoge zu sein, wie ich es in meinem Buch bin. Die Kinderarzt-Ausbildung geht immer noch hauptsächlich auf das Organische ein. Das spiegelt aber die Arbeit in der Praxis überhaupt nicht wider. Wir haben es heute in hohem Maße mit



Kinder können sich nicht verstellen – und spüren sofort, wenn Erwachsene nicht authentisch sind.

Foto: Fotolia

verhaltensauffälligen Kindern zu tun, mit emotional gefährdeten Kindern, mit regulationsgestörten Säuglingen – mit Alltagsproblemen. Diese Kinder kommen zum Arzt, weil sie Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen haben, einnässen, spucken, schreien, nicht schlafen. So äußern sich die Kinder, weil sie ihre Konflikte nicht selbst benennen können. Die Lösungen, die Kinderärzte für sie haben, bedürfen eben auch eines pädagogischen Verständnisses.

LN: Wie haben sich die Probleme, mit denen Eltern zu Ihnen kommen, in den vergangenen 30 Jahren entwickelt?

Althaus: So viel hat sich gar nicht verändert. Aber es gibt einen größeren Anpassungsdruck. Jungen geraten zum Beispiel schneller in den Verdacht, hyperaktiv zu sein. Zugleich sind die Herausforderungen der modernen Umwelt mehr geworden – zum Beispiel durch das Medienangebot. Das verstärkt die Unsicherheit der Eltern: Wie viel Orientierung kann ich, wieviel Anweisung darf ich dem Kind geben? Wie fordernd, wie verweigernd darf ich sein? Eine Mutter wartet zum Beispiel vier Wochen auf einen Gesprächstermin bei mir. Sie kommt mit ihrem Kind, und dann kann sie

sich in der begrenzten Zeit nicht auf das Gespräch konzentrieren. Warum? Weil das Kind kaum daran gewöhnt ist, dass die Mutter ihre ganze Aufmerksamkeit nicht ihm widmet. Solche Kinder können sehr anspruchsvoll werden. Ich bin durch die große Familie ganz anders aufgewachsen: Da wurde nachmittags die Tür aufgemacht, und nur wenn es regnete, durften wir vor dem Abend wieder hereinkommen. Und dann der Mutter beim Bügeln höchstens zusehen.

LN: Sollten Vater und Mutter ihre Erziehung aufeinander abstimmen?

Althaus: In Grundfragen ja. Aber es ist überhaupt nicht schlimm, wenn der Vater großzügiger ist als die Mutter oder umgekehrt – wenn es offen verhandelt wird. Dann lässt sich das, was unvereinbar scheint, auflösen. Voraussetzung ist, dass jeder, der an dem Prozess beteiligt ist, seine Wünsche kennt und sie benennt, und dann wird verhandelt. Das ist eigentlich die ganze Kunst der Erziehung: nicht die Regel ohne Ausnahmen, sondern der Kompromiss.

LN: Aber Sie schreiben doch auch, man solle nicht alles mit den Kindern diskutieren?

Althaus: Verhandeln kann man nur, wenn die Verständnisebene gleich ist. Ich kann nicht mit meinem Kind darüber verhandeln, ob es geimpft wird. Damit würde ich es maßlos überfordern. Es glaubt dann, es müsste meine Erklärungen verstehen, und kommt sich dumm vor. Außerdem schließt es aus den vielen Worten, dass die Sache sich nicht von selbst versteht. Kinder können Gedanken lesen und Gefühle sehen. Ein Kind, das bisher keine Angst vorm Arzt hatte,

spürt es, wenn Mama Angst abbauen will. Wenn es drei Wochen auf den Arztbesuch vorbereitet worden ist, erwartet es einen Wolf im Schafspelz. Die Kinder wollen eigentlich nur wissen, was gemacht werden muss; sie vertrauen ihren Eltern. Manchmal wird es Tränen geben. Aber entscheidend ist, dass das Kind sich ernst genommen fühlt.

LN: Hat die 68er-Zeit Sie geprägt?

Althaus: Ja. Ich komme aus einem

●● Manchmal wird es Tränen geben. Aber entscheidend ist, dass das Kind sich ernst genommen fühlt.“



Von Liebe und Zutrauen

41 Ratschläge für Eltern enthält das Buch „Das sind unsere besten Jahre“ (Lardon, 176 Seiten, 14,95 Euro) von Josef Althaus. Einige Auszüge:

„Die Geburt eines Kindes ist der bedeutendste Schritt ins Erwachsensein. Die Erziehung von Kindern ist eine großartige Chance, klüger zu werden und zu reifen.“

„Kinder lesen Gedanken wie Worte und erkennen Gefühle wie Farben auf dem Gesicht ihrer Eltern. Sie reagieren manchmal schlagartig, wenn sich Eltern anspannen oder entspannen. (...) Sie nehmen die Atmosphäre wahr, aus dem Bauch heraus, so als hätten sie einen siebten Sinn für gute Stimmung und dicke Luft.“

„Ein Erwachsener, der mit sich im Reinen ist, buhlt nicht um die Gunst des Kindes, konkurriert nicht mit den Großeltern. (...) Ein Kind ist weit davon entfernt, sich in seiner Liebe bestechen zu lassen.“

„Es ist sinnlos, nie vor den Kindern zu streiten – davon lernen sie nichts. Aus der Position des Kindes geht es nur darum: Ist der Streit bedrohlich oder nicht?“

„Weniger Hilfe anzubieten heißt auch, dem Kind mehr zuzutrauen. Was wie eine Zumutung erscheinen mag, bedeutet auch eine Ermütigung.“

Zur Person

Josef Althaus wurde 1949 in Coesfeld (Westfalen) geboren und studierte in Münster Medizin und Psychologie. 1977 ging er ans Universitätsklinikum Lübeck. Seit 1987 führt Althaus seine eigene Kinderarztpraxis in Lübeck. Zu seiner „Patchwork-Familie“, wie er selbst es nennt, gehören vier erwachsene Kinder und zwei Enkelkinder. „Das sind unsere besten Jahre“ ist sein erstes Buch.

sehr katholischen Elternhaus in Westfalen und hatte einen Vater, den auch Kriegserfahrungen zum Erwachsenen gemacht hatten. Er hatte noch den preußischen Drill in den Knochen. Die Ziele der 68er-Bewegung waren also sozusagen eine persönliche Aufgabe für mich. Früher waren unsere Eltern so autoritär, deshalb haben wir die autoritäre Erziehung abgeschafft – und die Autorität der Eltern gleich mit.

LN: Und das war falsch?

Althaus: Autorität ist wichtig. Viele Eltern identifizieren sich heute mit ihren Kindern: „Nimm du mal die Schokolade, ich hätte das als Kind auch gern getan.“ Aber Kinder wollen zu ihren Eltern aufsehen, sie müssen es sogar. Und die müssen die Elternrolle akzeptieren, das heißt auch, Abschied von ihren überlebten kindlichen Wünschen und Phantasien nehmen. Viele schaffen das nicht. Der sogenannte Jugendwahn hat auch damit etwas zu tun. Ich will niemandem so nahe treten – aber wenn die Rolling Stones mit 65 noch angehimmt werden und Erwachsene sich zusammen mit ihren Kindern piercen lassen, dann darf man doch nachdenken werden, oder?

Interview: Hanno Kabel